

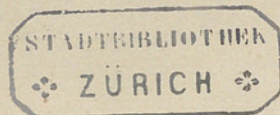
Zum Andenken

an

Hans Salomon Ziegler

Major

geb. 1798, gest. 1882.



Die früheste Kindheit Hans Salomon Ziegler's fiel in die Zeit der Reize des vorigen Jahrhunderts, mit welcher eine völlige Umgestaltung der politischen und sozialen Rechtsverhältnisse Europa's zusammentraf. Wie wenige Familien wurde die seinige von den gewaltigen Stürmen, welche damals die große Welt aufregten, in Mitleidenschaft gezogen.

Sein Vater Jak. Christ. Ziegler (geb. 1768) war dem Zuge seines Herzens zum Soldatenstande gefolgt, für welchen er außerordentlich beanlagt war; er hatte schon vor der Gründung seines häuslichen Herdes in französischen und österreichischen Diensten mit Auszeichnung gestanden und eine lehrreiche Schule des Krieges durchgemacht. In's Vaterland (1793) zurückgekehrt, hatte er sich sodann (1795) mit Johanna Margaretha Weiß von Teuffen vermählt. Allein nicht lange ließ die unruhige Zeit den jungen Major auf seinem väterlichen Gute in Neftenbach, wo er der Landwirtschaft seine Aufmerksamkeit schenkte und sich mit Landschaftsmalerei unterhielt, sein häusliches Glück mit seiner lieben Gattin und zwei muntern Knaben in der Stille genießen. Zwar war es ihm im Geburtsjahr unsers Hans Salomon (1798), wo die alte Eidgenossenschaft unter dem übermächtigen Einfall der Franzosen zusammenbrach, in Folge der mißlichen politischen Umstände, welche Zürich lahm legten, nicht vergönnt, seine Landsleute gegen den Feind zu führen. Und nachher (1799) hatte er keine Lust in der „helvetischen“ Miliz eine Rolle zu spielen und eben jenem Feinde Handlangerdienste zu leisten. Aber der europäische Krieg, der damals seine verheerenden Wogen auch über die Schweiz wälzte, verfolgte ihn bis in's stille Neftenbach. Dort kam es während des kleinen Krieges österreichischer und französischer Vorposten am 22. Mai

1799 zu Reibungen zwischen der Bevölkerung des Dorfes und den Franzosen. Ziegler eilte herbei und suchte den Streit mit Besonnenheit zu schlichten — aber umsonst. Als er sah, daß die gereizten Franzosen sich von der Nahe an den Bewohnern nicht abbringen ließen, stellte er sich an die Spitze der Letztern. Die Feinde verbrannten ihm dafür sein Haus*). Nun war auch seines Bleibens in der Heimat nicht länger. Er fand in den nächsten Jahren seine Stelle in dem Schweizerregiment Bachmann, welches im Tyrol die Franzosen aufhalten sollte. Seine beherzte Gemahlin folgte ihm in's Feld und schenkte ihm während dieser Campagne (11. Dez. 1800) einen dritten Knaben, Paul Karl Eduard. Eltern und Kinder haben in diesen Jahren unter mancherlei Gefahren und Entbehrungen die bewahrende Fürsorge Gottes in seltenem Maße erfahren.

Die beiden älteren Söhnchen blieben während dieses Feldzuges in der Schweiz zurück, der Hut einer edeln Großmutter, Elisabetha Ziegler, geb. Escher, überlassen, bis im August 1801 die Eltern mit dem kleinsten glücklich wieder in die Heimat zurückkehrten. Das älteste Kind, Jak. Christoph (geb. 1797) starb schon 1807, ein Knabe von besonders gutem Charakter, der Liebling seiner Großmutter. Das zweite (geb. am 27. Aug. 1798) hatte in der hl. Taufe den Namen Hans Salomon erhalten, nach seinem Großonkel und Taufpaten, dem originellen Sal. Landolt, Landvogt zu Eglisau, der in seinem Taufzeugniß wünscht, „daß dieser liebe Knab gesund und glücklich leben, den Zweck seynes großen Schöpfers erfüllen und dem Wunsch seynes lieben Eltern entsprechen möge.“ Die Ausbildung des Knaben, der theilweise in Nestenbach, sonst im Hause „Pelikan“ in Zürich aufwuchs, war eine von der heutzutage üblichen recht

*) Siehe das Nähere in dem Nekrolog „General Ziegler“, Eidgenössische Zeitung 1859, Nr. 43—45, und in der Gedächtnißrede auf denselben, gehalten von Herrn Bürgermeister Hs. Conrad von Muralt in der Gesellschaft der Böcke 1860.

verschiedene. Er hatte einen hochherzigen, geistig ungewöhnlich begabten und vielseitig gebildeten Vater, dessen Vorbild nicht ohne bedeutende Einwirkung auf ihn bleiben konnte; eine überaus treue, aufopfernde, gemüthvolle Mutter, die trotz aller äußern Unruhe und Beschwerde des Lebens, dieses den Ihrigen traulich zu machen wußte. Mit besonderer Dankbarkeit pflegte er auch jener Großmutter zu gedenken, welche ihn gelehrt habe dem himmlischen Vater vertrauen und zu ihm beten. Dabei aber war er viel sich selbst überlassen und auf sich angewiesen. Der eigenen Beobachtung verdankte er mehr, als der empfangenen Schulbildung, von welcher er nicht viel zu rühmen wußte. Diese von früh auf geübte Beobachtungsgabe, sowie das Talent, mit Leuten aus dem Volk in ihrer Weise zu reden, zeichneten ihn immer vor den Städtern aus. Wanderte man mit ihm durch Feld und Wald, so machte er auf hundert Dinge aufmerksam, die den Andern entgingen, und hörte man ihn in seiner humoristischen Art mit jedem Bauern anknüpfen, so wurde man öfter an den gesunden Mutterwitz seines Taufpathen erinnert. Gerne erzählte er übrigens von seiner fröhlichen Jugendzeit, von den Knabenstreichen, die er mit seinen Brüdern zu Stadt und Land ausführte, von den Spässen, die Sal. Landolt mit den muntern Jungen zu treiben liebte. Aber auch die Seinigen berichteten von dem kleinen Hans liebevolle Züge, die sein gutes Herz zeigten. Am liebsten that er den Seinigen einen kleinen Dienst, ohne daß sie es merken sollten. Als z. B. seine Mutter einst beim Abendessen äußerte, das Pferd ihres Gemahls, der mit einigen Offizieren nach dem „Höckler“ geritten war, werde dort die Pflege, deren es gerade bedürfe, nicht finden, lief der Knabe, ohne seine Mütze zu nehmen oder ein Wort zu sagen, hinaus, sorgte für das Pferd und kehrte, von seinem Vater nicht bemerkt, nach Hause zurück.

Die Laufbahn des Jünglings schien zunächst eine ganz militärische werden zu wollen. Als seinem Vater 1814 ein Schweizerregiment im Dienste des Hauses Oranien anvertraut wurde, ließ sich auch der 16jährige Kadett Hans Ziegler, sowie dessen jüngerer

Bruder Eduard, in die Cadres desselben einreihen und begleitete seine Familie (Febr. 1815) nach den Niederlanden. Er bewährte sich in diesem Beruf und brachte es zum Hauptmann (1824). Schon 1829 wurden aber diese Regimenter entlassen. Die im Verhältniß zu seinem langen Leben kurze Zeit des berufsmäßigen Soldatenlebens trug immerhin zur Ausbildung seines persönlichen Wesens und Charakters nicht wenig bei. Erzählte er doch noch in hohem Alter, daß er sich im Traume meist noch bei seinen Truppen befinde. Und nicht allein seine stramme Haltung und Ordnungsliebe, sondern auch sein militärisch entschiedenes und gerades Auftreten, seine unerschütterliche Ruhe und Geistesgegenwart in Augenblicken der allgemeinen Bestürzung ließen ihn zeit lebens als Offizier ohne Tadel erkennen.

Allein seine Thätigkeit sollte eine friedliche werden. Die Malerei, die in seiner Familie so schön mit der Kriegskunst sich verband, nahm ihn bald gänzlich in Anspruch. Von Holland aus, dessen herrliche Bilder wohl für diese Kunst begeistern können, wanderte er nach Italien, um ihr zu leben und hielt sich besonders in Rom längere Zeit auf. Dort pflegte er anregenden Umgang mit einer ganzen Gesellschaft schweizerischer Künstler. Die Brüder Leopold und Aurèle Robert zählten zu seinen intimsten Bekannten. Der Erstere fand in seiner schweren Melancholie an Hans Ziegler einen treu aushaltenden Freund, der ihn durch seinen Trost aufzurichten suchte und dem sein trauriges Ende ein großes Herzeleid war. Sonst blickte Ziegler mit voller Befriedigung auf diese italienische Künstlerzeit zurück. Seine Mittel waren dort spärlich genug; zuweilen nahm er mit bloßen Kastanien vorlieb. Um so glücklicher machte ihn das Studium der großen Meister, unter welchen er dem Claude Lorrain am meisten zugethan war, besonders aber die Anschauung der herrlichen Natur. Eine Fülle von lebendigen Bildern prägten sich hier seinem Gedächtniß unverwüßlich ein. Und sein feiner Farbensinn entfaltete sich unter dem Lichte des italischen Himmels zu künstlerischer Gestaltungskraft. Er wählte in der Folgezeit für

seine größten und bedeutendsten Werke nicht effektvolle Parteen, Gletschermassen u. dgl., viel lieber einfachere, wohl abgerundete Landschaften mit weitem Hintergrund, wie sie ihm die Umgebung des Zugersee's oder des obern Zürichsee's oder das Neckarthal bei Heidelberg boten. Aber stets zeichnen sich seine Gemälde durch Weichheit der Formen und Wärme des Colorits aus, so wie insbesondere durch die Harmonie der Farbentöne. Vorzüglich gelang ihm die Wiedergabe des lichten, himmlischen Aethers mit seinen sanften Uebergängen. Dem Ganzen aber mußte er etwas von dem Frieden einzuhauchen, der ihn selber beselte und seinem naturwüchigen Wesen eine höhere Weihe verlieh.

Auch nachdem er in die Vaterstadt Zürich zurückgekehrt war (1832), blieb die Landschaftsmalerei seine dauernde Beschäftigung, eine treue Gefährtin, die ihn bis an's Ende nicht verließ. Noch in den letzten Jahren, wo die Hand nicht mehr sicher genug war, um an der Staffelei zu arbeiten, versagte sein scharfes helles Auge den Dienst nicht und er überraschte die Seinigen noch mit einer ganzen Reihe kleinerer Gemälde voller Treue und Anmuth, z. B. einem überaus lieblichen vom See Librias (1879 vollendet).

Da er unverheiratet blieb, wohnte er seit seiner Heimkehr nach Zürich im „Pelikan“ mit seinen Eltern und Geschwistern. Nur vorübergehend nahmen ihn öffentliche Aemter in Anspruch, welche, abgesehen von den militärischen, seiner Neigung wenig entsprachen. Zum Major der Infanterie wurde er 1840 ernannt und blieb in diesem Range aktiv bis 1842. In den Großen Rath wählte ihn 1839 der Wahlkreis Weislingen-Ruffikon, in den engern Stadtrath 1840 die Bürgergemeinde; im selben Jahr ernannte ihn der Stadtrath zum Polizeipräsidenten; aber schon 1842 kam er um seine Entlassung von diesen Stellen ein, die man ihm erst verweigerte, schließlich aber doch gewährte. Mit dem Polizeipräsidium war auch die Stelle des Panzerkommandanten verbunden. Nach deren Niederlegung blieb er noch bis 1853 Flöchneroffizier.

In dem Jahr, wo er aus seinen öffentlichen Aemtern zurücktrat, starb seine Mutter (1842); ihr Tod machte auf ihn einen tiefen, aber erhebenden Eindruck. Ihm war, als ob die Geister der ihr vorausgegangenen Kinder sie abzuholen gekommen wären. Da sein Bruder Eduard schon 1834 (mit Johanna Louise Bodmer) sich verheiratet hatte und seine Schwester Bertha 1843 (mit Hans Conrad von Drelli) gleichfalls sich vermählte, blieb er allein in der Haushaltung seines Vaters, des ehrwürdigen Generals, zurück. Dieser wurde nach einem in jugendlicher Geistesfrische und Müftigkeit durchlebten Greisenalter, in welchem er die Krone und Freude seiner zahlreichen Familie war, 91jährig in die Ewigkeit abberufen (1859). Von da an trat Major Ziegler für die Seinigen gewissermaßen an die Stelle seines Vaters, in dessen Gemächern er nun allein wohnte. „Onkel Hans“ war der beste Freund seiner vielen Nissen und Nichten, der liebste Begleiter bei Spaziergängen und Ausflügen; zu jeder häuslichen Feier that er das Beste durch seine belebende und erheiternde Gegenwart. Wie gerne besuchte man ihn in seinem geräumigen, ringsum mit Gemälden, zum Theil von seiner Hand, geschmückten Saale! Stets hatte er etwas zu zeigen, stets etwas zu erzählen, was Jung und Alt erfrischte. Wie gemüthlich und anschaulich wußte er in seiner humoristischen Weise die Gestalten und Geschichten der Vergangenheit dem jungen Geschlecht vor Augen zu stellen! Auch seine Kameraden, eine mehr und mehr zusammenschmelzende Schaar von Veteranen, besuchte er regelmäßig, so lange sie sich vereinigten, und in jedem Kreise, wo er erschien, ging ein Licht auf. Man spürte, daß ihm die Sympathie Aller gehörte.

Was seine Freunde bei ihm suchten und an ihm schätzten, war aber mehr als angeborene Liebenswürdigkeit und Heiterkeit. Seine Menschenfreundlichkeit, welche eine große Zahl von Fernstehenden zu ihm hinzog und oft schon nach flüchtiger Begegnung an ihn fesselte, hatte einen tieferen Grund und Gehalt. Schon frühe war er von dem Werke der Gnade Gottes in dieser Welt

ergriffen und erfüllt. Der von seiner Großmutter gepflanzte Keim dieses innern Lebens hatte sich während seiner Soldaten- und Künstlerjahre in der Fremde behauptet und selbständig entwickelt. In den 30er Jahren finden wir Ziegler in regem Verkehr mit den Stillen im Lande hin und her. Die Freunde des Reiches Gottes waren damals noch vereinzelt, wie Vorboten eines kräftigeren, lebendigeren und bewußteren Christenthums, zum Theil freilich auch in Gefahr, auf Irrwege zu gerathen. Hans Ziegler verband mit der festen Ueberzeugung von der Göttlichkeit der heiligen Schrift und der Sehnsucht nach dem Kommen des Reiches Gottes auf Erden einen gesunden Wahrheits Sinn und nüchterne Demuth. Er wollte auch in diesen heiligen Dingen nichts künstlich machen oder scheinen und wußte seine Unabhängigkeit von menschlichen Autoritäten zu wahren, welche ihn für ihre Sekte zu gewinnen suchten. Um so fester hielt er an dem, was er als die göttliche Wahrheit erkannt hatte.

Die amtliche Kirche des Kantons Zürich war damals recht erstorben, im Rationalismus eingeschlafen. Wie Hans Ziegler durch gnädige Führung des Herrn aus sich selber zum Glauben gekommen war, so verschmähte er auch in der Folge — vielleicht nur zu sehr — die kirchlichen Formen zu seiner Erbauung. Doch war dies späterhin mehr Gewöhnung als Grundsatz. Von seinem Zimmer aus nahm er am kirchlichen Leben regen Antheil und es machte ihm große Freude, gelegentlich einer kleineren gottesdienstlichen Versammlung beizuwohnen, bis die Abnahme des Gehörs ihn dessen beraubte, ein Gebrechen, das ihm in den letzten Jahren manche Entbehrung auslegte, das er aber in christlicher Ergebung trug, indem er es ablehnte, besondere Heilmittel dawider anzuwenden, da sein himmlischer Arzt am besten wisse, was für ihn gut sei.

Er war auch kein Mann der Vereine. Dafür war seine ganze Art zu originell, sein Christenthum zu individuell. Wohl gehörte er einige Zeit der Bibelgesellschaft an (von 1840 bis 1855, wo deren Verwaltung an die Evangelische Gesellschaft

überging); aber auch hier war er nicht in seinem Element. Dagegen lebte er im innern Heiligthum. Sein Herzensanliegen war das Kommen des Reiches Gottes in Christo Jesu. Alle Ereignisse des Tages faßte er von dem höhern Gesichtspunkte auf, ob sie dieses Werk des Herrn beförderten oder den Widerstand der Welt gegen dasselbe bekundeten. Auch das Heil der Seelen seiner Mitmenschen trug er auf priesterlichem Herzen. Die verschiedenen Denominationen machten dabei für ihn wenig Unterschied. Alle hätte er gerne zum Glauben an Jesum Christum gebracht, um sie Alle als Brüder in Christo zu lieben. Jedem wußte er ein Wort zu sagen, das ihn auf seinen Erlöser hinwies. Er nahm dabei kein Blatt vor den Mund, aber seine oft etwas derben Ausdrücke waren zugleich so treuherzig und liebevoll, daß ihm Niemand zürnen konnte. Auch Theologen fanden gar willkommene Anregung in seinem Umgang. Fast immer hatte er nach einer Bibelstelle zu fragen, deren genauen Wortlaut er nach dem Grundtext wissen wollte; oft auch legte er den Predigern an's Herz, gewisse Begriffe und Gedanken der Schrift, welche die Leute nicht verstanden, ihnen deutlich zu machen.

Die Bibel war die Quelle, aus welcher er täglich und mit Lust die Speise seiner Seele schöpfte. Insbesondere beschäftigten ihn die prophetischen Theile des Neuen Testaments, welche von der Wiederkunft des Herrn Zeugniß geben. Wenn er alljährlich zwischen Weihnachten und Neujahr gegen 100 arme Leute zu einem frohen Mittagsmahl einlud (dem sog. „Greiseneffen“ in der „Herberge zur Heimat“, woran besonders betagte Arme theilnehmen sollten), so war es ihm jedesmal ein wichtiger Akt, an diese Leutchen eine Ansprache zu richten, in welcher er ihnen aus dem reichen Schatz seiner Bibelfkenntniß und Lebenserfahrung etwas mittheilte, oft auch gerade auf die Ankunft des Herrn zum großen Hochzeitmahle sie hinwies. Noch wenige Monate vor seinem Tode war es ihm vergönnt, diesem Armenfest beizuwohnen. Er hatte seine Rede, wie gewöhnlich, wohl vorbereitet und ent-

schuldigte sich nur, daß er sie diesmal ablese, da man bei 83 Jahren sich nicht mehr ganz auf sein Gedächtniß verlassen könne.

Er war kein Christ der Schablone, aber ein ganzer Christ. Diesen Eindruck hatten Alle, die mit ihm umgingen und sich an seinem ungezwungenen Verkehr erlabten und erbauten. Manche fanden an ihm eine Stütze in geistlicher Noth und Anfechtung, Viele einen Helfer in äußerer Armuth und Verlegenheit. Wenn es galt, einem Bedrängten beizustehen, fiel es ihm nicht schwer, sich von seinem Gelde zu trennen. Doch wäre es nicht in seinem Sinn, wenn wir von dieser Seite seines Wirkens viel Aufhebens machten. Für ihn war das Helfen und Geben nicht eine „Tugend“, sondern eine innere Nothwendigkeit. Nur das dürfen wir bezeugen, daß er nicht allein aus seinem Ueberfluß freudig Andern mitgetheilt hat, sondern auch in solchen Zeiten reichlich gab, wo ihm selber fast nichts übrig blieb.

Während der letzten Monate und Wochen seines Lebens las er wenig Anderes mehr als die heilige Schrift. Aber um so mehr Zeit und Mühe verwandte er darauf, seine Gedanken über die Offenbarung Johannis, sein Lieblingsbuch, niederzuschreiben, obwohl das Schreiben sonst nicht seine Liebhaberei war. Mit seiner zierlichen, malerischen Schrift notirte er Bemerkungen zu den einzelnen Kapiteln. Beim 19. angekommen, klagte er über Müdigkeit, ohne daß man sich darüber beunruhigte, da er sich voller Gesundheit erfreute. Diese Arbeit, in welcher er sich noch einmal über seine gesammte Christenhoffnung Rechenschaft ablegte, sollte nach Gottes Willen seinen Blick unverwandt auf's Ziel richten, dem er zueilte. Als er spürte, daß er sie nicht vollenden werde, tröstete er sich damit, daß die letzten Kapitel, die vom himmlischen Jerusalem handelten, keine Erklärung brauchten. Er äußerte auch, es seien ihm noch wichtige Aufschlüsse geworden, aber er habe nicht mehr die Kraft, sie aufzuschreiben. Sein Glaube war im Uebergang zum Schauen begriffen.

Trotz seines vorgerückten Alters war sein Ende für seine Angehörigen und Freunde eine schmerzliche Ueberraschung bei seiner

geistigen Frische und leiblichen Rüstigkeit. Wenige Tage vor seinem Tode freute man sich noch, ihn munter ausgehen zu sehen. Ein Unwohlsein befiel ihn unversehens. Die Abnahme der Kräfte flößte Besorgniß ein. Er selbst traf noch die nöthigen Anordnungen und bereitete sich stille auf die letzte Stunde. Arztlichen Beistand verbat er sich nach seiner Gewohnheit. In der letzten Nacht äußerte er, nun stehe er nicht mehr auf, er „gehe zu allen Heiligen“. Man rief seine nächsten Angehörigen. Sein Bruder und seine Schwester, sein Schwager und seine Schwägerin umstanden sein Lager. Er war noch bei völlig klarem Bewußtsein und hatte seine Gedanken bei dem Herrn. „Alle armen Sünder werden erlöst, alle erlöst!“ war eines seiner letzten Worte, das er mit großem Nachdruck sprach. Dann wurde sein Gebet leiser und er entschlief ohne Todeskampf am 23. März 1882, Morgens 6 Uhr.

Seine irdische Hülle wurde Sonntags den 26. März auf dem städtischen Centralfriedhof bestattet. Herr Pfarrer Fröhlich zeichnete in einfacher, wahrheitsgetreuer Gedächtnißrede das Bild des Entschlafenen, auf den er das große Wort anwandte: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn.“ Die Trauer um den Heimgegangenen war eine weit verbreitete und insbesondere eine herzliche und schmerzliche. Vielen fühlte man es ab, daß sie mit inniger Betrübniß über sein Scheiden erfüllt waren. Für die Seinigen ist der Verlust ein uneretzlicher, aber sie dürfen den Herrn preisen, der ihnen durch den selig Entschlafenen so viel Liebe bewiesen und ihm nach reich gesegnetem Lebenslauf ein so friedliches, siegesfreudiges Eingehen zu seiner Ruhe vergönnt hat, daß er dort schaue, was er hienieden glaubte und bekannte, und jenes allgemeine Priesterthum erlange, das ihm als die höchste Würde erschien.

Wer überwindet, den will Ich zum Pfeiler in dem Tempel Meines Gottes machen, und er wird nicht mehr hinausgehen! Offenb. 3, 12.

